

WORT AUF DEN WEG



Wurzeln schlagen

VON SUPERINTENDENT MICHAEL KEIL

Kennen Sie das? Jemand macht einen Vorschlag, etwas Neues auszuprobieren, und hört als erstes: „So was geht aber nicht, denn das haben wir doch immer so gemacht, wie bis jetzt. Das ist eine alte Tradition bei uns.“ Solche Totschlagargumente kann man hören, wenn innovative Ideen irritieren oder Machtgefälle in Frage stellen. Man beruft sich auf die Tradition, ist aber in Wirklichkeit zu bequem oder scheut Experimente. Wenn Tradition so verstanden wird, wird sie zum Skelett und ist damit tot und leer.

Ein lebendiger Umgang mit Traditionen sieht anders aus. Bei Jesus kann man entdecken, wie er erstarrte Traditionen hinterfragt. Er fragt zum Beispiel nach dem Sinn des Sabbat, des Ruhetags in Israel, und stellt verhärtete Regeln infrage. Jesus erinnert an den ursprünglichen Sinn und leitet daraus eine menschenfreundliche Handhabung ab. Das ist guter biblischer Brauch: Traditionen werden hinterfragt und auf ihre Zeit und Lebensaugenblicklichkeit hin überprüft und interpretiert.

Im 5. Buch Mose heißt es: Wenn eure Kinder später fragen, wozu all die Weisungen, Gebote und Rechtsbestimmungen gut sind, die ihr vom HERRN, eurem Gott, bekommen

zufrieden. Wie leicht oder schwer fällt es uns dann von unserem Glauben zu reden? Es ist heute nicht mehr selbstverständlich, sich zum Glauben zu bekennen, schon gar nicht in der Schulklasse, am Arbeitsplatz oder auf dem Marktplatz.

Es wird oft nicht klappen, wenn wir anfangen zu „predigen“, vielmehr gilt es, davon etwas zu erzählen, wo ich Gott in meinem Leben gespürt habe oder gerade jetzt spüre.

So die Aufforderung der Bibel: Erzähle die Geschichte davon, dass Gott unser Volk aus der Sklaverei in die Freiheit geführt hat. Das ist typisch biblisch. Auf die Frage nach Gott wird nicht mit Formeln, mit Regeln und Geboten geantwortet, sondern mit erlebten Geschichten.

Wenn Sie morgen gefragt werden, was ihr Leben trägt und was Ihnen Kraft gibt, was werden Sie antworten? Werden Sie eine Geschichte davon erzählen können, was ihr Leben ausmacht, wo Sie Gottes Nähe gespürt haben? Hoffentlich haben wir solche Erlebnisse, in denen ein Funke der Liebe Gottes zu erkennen ist.

Und können damit lebendig werden lassen, was es für uns bedeutet, Gott „ernst zu nehmen“ und die „Gebote zu befolgen“. Das ist keine angestaubte Tradition, die wir einfach abtun können, sondern es gilt, die Lebendigkeit darin zu entdecken.

Unter „Tradition“ verstehen viele dogmatische Sätze, die nachgeplappert werden sollen. Dabei sind es Gefäße, die unsere Gedanken fassen können, damit wir nicht sprachlos werden, sondern Sätze vorfinden, die wir anders denken und anders ansprechen können. Dann springt der Funke über.

Wenn wir in der Lippischen Landeskirche uns in diesem Jahr mit unseren Wurzeln und Traditionen, sei es der Lehre des Reformators Calvin, der 100jährigen Geschichte der organisierten Diakonie im Diakonischen Werk oder dem 75jährigen Gedenken an die Barmer theologische Erklärung beschäftigen, dann können wir das unbefangen tun. Es geht nicht darum zu fragen: Was bedeutet das Überlieferte für mein persönliches Leben und für das Leben meiner Kirche? Was kann ich daraus für die Zukunft lernen und fruchtbar machen und was muss ich vielleicht auch neu denken, überdenken und berichtigen?

Dann darf man auch sagen: „...das haben wir doch immer so gemacht!“ – Aber mit Begründung - Bitte!

STICHWORT

Diakonissenhaus

Der Verein der Freunde des reformierten Bundes in Lippe gründete 1899 die Stiftung Ev. Diakonissenhaus Detmold – das einzige Diakonissenhaus reformierter Prägung. Heute ist das Diakonissenhaus ein modernes Unternehmen mit dem Schwerpunkt Altenhilfe – u.a. mit voll- und teilstationären Pflegeeinrichtungen, Hospizarbeit sowie der Ausbildung im Fachseminar für Altenpflege. Rund 900 Menschen werden durch 540 Mitarbeitende begleitet.

Diakonissen in der typischen Tracht mit weißer Haube und dunklem Kleid sieht man heute kaum noch, doch jahrzehntelang haben sie das Stadtbild in Detmold geprägt: teilweise lebten bis zu 300 Diakonissen gleichzeitig in der Schwesterngemeinschaft. Sie taten ihre Arbeit nicht nur in Detmold und Lippe, sondern auch in der Grafschaft Bentheim, in den reformierten Gemeinden Ostfrieslands und darüber hinaus z.B. in Bielefeld, Minden und Hannover. Damals gab es auch noch den Schwerpunkt Kinderpflege, viele Diakonissen versahen ihren Dienst in den Gemeindepflegestationen der Kirchengemeinden.

Das Ev. Diakonissenhaus Detmold und seine Anfänge werden auch beleuchtet in den Dokumenten, Bildern und dem historischen Film der Wanderausstellung „Diakonie – das Alltagsgesicht unserer Kirche“. Der Historiker Burkhard Meier hat die Ausstellung konzipiert und den begleitenden Katalog (9,80 Euro) dazu verfasst. Die Ausstellung kann von interessierten Kirchengemeinden, kirchlichen und diakonischen Einrichtungen beim Diakonischen Werk, Leopoldstr. 27, Tel.: 05231/976-650, gebucht werden.



Vor 60 Jahren: Eine Aufnahme aus dem Diakonissenhaus von 1949.

... damit Leben gelingt

Beraten, begleiten, bilden, beistehen

VON LANDESDIAKONIEFARRERIN RENATE NIEHAUS

Die meisten Menschen, die das Diakonische Werk aufsuchen, benötigen Rat und tatkräftige Unterstützung in einer Lebenssituation, in der sie allein nicht weiter kommen. Beraten & begleiten & bilden & beistehen – so lauten die vier „b's“, die die Arbeit im Diakonischen Werk der Lippischen Landeskirche kennzeichnen. Mit den vier b's wird noch ein anderes Merkmal diakonischer Arbeit deutlich: Sie ist Arbeit in und an Beziehungen. Menschen begegnen Menschen und suchen nach Wegen, damit Leben gelingt.

Zum Beispiel im Evangelischen Beratungszentrum: Die junge Schwangere, die nicht weiter weiß. Zum Beispiel in der Sozialpädagogischen Familienhilfe: Die Familie, die sich bereit erklärt hat, ein Pflegekind aufzunehmen und nun dafür geschult werden muss. Zum Beispiel in der Evangelischen Familienbildung:

Die jungen Frauen, die in der Mutter-Kind-Gruppe zusammen kommen, aus ganz unterschiedlichen Zusammenhängen, aber alle mit dem Wunsch, nicht allein mit ihrem Kind und ihren Fragen zu bleiben. Zum Beispiel in der Arbeit mit MigrantInnen: Der Mann, der aus der Rolle des geachteten Familienoberhauptes in die Rolle des Bittstellers wechseln musste.

Solche Begegnungen lassen sich aus allen Bereichen der Arbeit des Diakonischen Werkes anführen. Sie alle spiegeln die Herausforderungen wider, vor denen ganz viele Menschen in unserer Gesellschaft stehen. Das Ziel der Mitarbeitenden des Diakonischen Werkes ist nicht nur die kurzfristige Hilfe, sondern die Menschen so zu stärken und zu befähigen, dass sie das Beste aus ihrem Leben machen.

Darüber hinaus geht es im Diakonischen Werk auch darum, immer wieder auf Missstände in der Gesellschaft hinzuweisen und für Veränderung

und Verbesserung einzutreten. Denn oft genug sind es nicht einzelne Menschen, denen das eine oder andere in ihrem Leben misslingt, sondern es sind die gesellschaftlichen Bedingungen, die einem gelingenden Leben entgegenstehen.

Für die Mitarbeitenden ist das nicht immer nur leicht.



Renate Niehaus

Natürlich gibt es beglückende Momente, wenn es gelungen ist, eine gute Lösung für ein Problem zu finden. Aber manches Mal ist die Arbeit auch wie ein Kampf mit Windmühlensflügeln. Und manchmal reichen die finanziellen und persönlichen Möglichkeiten einfach nicht aus. Dass trotzdem meist eine gute Stimmung herrscht und viel gelacht wird, dass die Mitarbeitenden sich von den zunehmend schwieriger werdenden Problemstellungen nicht entmutigen lassen, das

hat sicher mit ihrer christlichen Motivation zu tun.

Wenn es in der Losung, die über dem Jubiläum steht, heißt: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“, dann ist dies sicher auch ein wichtiger Leitgedanke für die Mitarbeitenden: Die Erkenntnis, dass ihre Möglichkeiten eng begrenzt sind, ist ihnen deutlich genug, aber genau so deutlich halten sie an der Hoffnung fest, dass da, wo sie nicht weiter können, Gott das Seine tut.

Diese Hoffnung teilen sie mit den Männern, die vor 100 Jahren den Landesverein für Innere Mission gründeten. Diese Leute würden wahrscheinlich staunen, wenn sie sähen, was nach 100 Jahren aus „ihrem“ Verein geworden ist. Aber wenn sich in der Form auch manches geändert hat, drin ist immer noch dasselbe: Gottes Geist, der Menschen motiviert ihren Nächsten zu beraten, zu begleiten, zu bilden und beizustehen – damit Leben gelingt.

Was uns Hoffnung gibt

men habt, dann gebt ihnen zur Antwort: „Als Sklaven mussten wir dem König von Ägypten dienen, doch der HERR befreite uns mit seinem starken Arm. Er hat uns befohlen, ihn, unseren Gott, ernst zu nehmen und alle diese Gebote zu befolgen, damit es uns gut geht und er uns am Leben erhalten kann, wie das heute tatsächlich der Fall ist.“ (5. Mose 6, 20+21.24). Wenn eure Kinder später fragen...

Dabei geht es um die Beziehung zwischen Eltern und Kindern bzw. zwischen den Generationen. Wir werden danach gefragt, wie wir anderen weitergeben, was unser Leben trägt, was uns Hoffnung gibt, woran wir glauben. Es geht um die Wurzeln, aus denen wir Kraft ziehen und die uns Halt geben.

Die Fragen danach, was uns trägt und was uns Kraft gibt, kommen immer wieder, versteckt oder offen. Im Nebensatz, beim Mittagessen oder im dicksten Streit. Jugendliche können da sehr hartnäckig sein. Sie geben sich nicht mit vorschnellen Antworten

zum Beispiel in der Erwachsenen-therapiegruppe, die von Birgit Krohn-Grimberghe und Berend Groeneveld geleitet wird.

Beim telefonischen Erstkontakt müssen die Mitarbeitenden im Ev. Beratungszentrum einschätzen, wie die Situation des Betroffenen ist: sollte möglichst schnell ein persönlicher Kontakt zustande kommen oder ist es in Ordnung, wenn für das Erstgespräch innerhalb der nächsten 14 Tage ein Termin gefunden wird. Möglicherweise ist das Problem auch so akut, zum Bei-

Hilfe in der Krise

Das Evangelische Beratungszentrum des Diakonischen Werkes

■ **Kreis Lippe/Detmold.** Im Ev. Beratungszentrum in der Lortzingstr. 6 in Detmold ruft eine junge Frau zum ersten Mal an. Sie erklärt, dass sie in der 12. Woche schwanger ist und in einer schwierigen Situation: das Kind war ungeplant, es ist kaum Geld da, die berufliche Situation ungeklärt. Sie braucht Hilfe und bekommt sie, erklärt Sozialarbeiterin und Heilpädagogin Heike Grünzel, zuständig für Schwangersenberaterin, frühe Hilfen und frühe Erziehungsberatung im Ev. Beratungszentrum.

Die junge Frau hat den richtigen Schritt getan: sie hat sich frühzeitig Unterstützung gesucht. Heike Grünzel: „Sie erhält nach dem telefonischen Erstkontakt einen Beratungstermin und dann prüfen wir, welche Hilfen sie braucht.“ Ein Antrag wird gestellt bei der Bundesstiftung „Mutter und Kind – Schutz des ungeborenen Lebens“. Sechs bis acht Wochen vor dem Geburtstermin gibt es Fördergelder für die junge Mutter und ihr Kind. Eine Familienpatin wird auf Wunsch der Familie vermittelt, die ehrenamtlich Mutter und Kind zu Hause besucht und begleitet. „Wir prüfen, welche Unterstützung wir selbst geben können und wann wir weiter vermitteln“, so Heike Grünzel, „bei finanziellen Problemen wird Beispiel an eine Schuldnerberatung“. Schwangerschaft und

zum Beispiel in der Erwachsenen-therapiegruppe, die von Birgit Krohn-Grimberghe und Berend Groeneveld geleitet wird.

Beim telefonischen Erstkontakt müssen die Mitarbeitenden im Ev. Beratungszentrum einschätzen, wie die Situation des Betroffenen ist: sollte möglichst schnell ein persönlicher Kontakt zustande kommen oder ist es in Ordnung, wenn für das Erstgespräch innerhalb der nächsten 14 Tage ein Termin gefunden wird. Möglicherweise ist das Problem auch so akut, zum Bei-

spiel der Eindruck einer Suizidgefährdung da, dass sofort ein Klinikaufenthalt eingeleitet werden muss. Das Beratungszentrum ist breit vernetzt, erklärt Landespfarrer und Dipl.-Psychologe Christoph Pompe. So arbeite man zum Beispiel bei Suchtmittelproblemen mit dem Blauen Kreuz zusammen: „Denn wir sind keine suchtmitteltherapeutische Einrichtung, insbesondere Alkoholprobleme laufen aber bei unseren Klienten im Hintergrund oft mit.“ Weitere Angebote sind zum Beispiel die Studierendenberatung in Kooperation mit der

Hochschule OWL oder auch das Anti-Gewalt-Training für Männer, die wegen häuslicher Gewalt einen Hausverweis ausgesprochen bekommen haben. „Täterarbeit ist Opferschutz“ so Pompe. War das Anti-Gewalt-Training erfolgreich, gibt es in der Paarberatung die Möglichkeit, das neue Verhalten zu festigen und die Gewaltspirale zu durchbrechen: „Die Menschen haben eine Vorgeschichte, da sind Prügel aufzuarbeiten, die vor 20 oder 30 Jahren verteilt worden sind.“ Alleiner Anbieter in der Region ist das Beratungszentrum im Bereich Lebensberatung im Umfeld des Alterwerdens, erklärt Pompe.



Beraten und unterstützen Menschen: Mitarbeitende im Team des Ev. Beratungszentrums. FOTO: BROKMEIER

Bis zu 2000 Menschen suchen jährlich die Häuser des Ev. Beratungszentrums in Detmold, Bad Salzuflen und Barntrup auf. Die Mitarbeitenden werden nicht selten mit Suizid, Kindesmisshandlung und Gewalt konfrontiert – Pompe: „Zu uns kommen die Menschen dann, wenn es fast schon zu spät ist. Wir sind froh über alles, was im Vorfeld an Prävention geschieht, wenn zum Beispiel Schulklassen unsere Schwangerschaftskonfliktberatung besuchen oder auch, wenn Eltern vorsorglich in unsere Säuglings- und Kleinkindberatung kommen.“ Kontakt Ev. Beratungszentrum des Diakonischen Werkes: Telefon 0 52 31/9 92 80.